

Hier ist Lutz Engelmann von Radio Ginseng. Heute möchte ich ein Sachbuch von **Ilko-Sascha Kowalczuk** vorstellen, **„Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde“**. Für meine Besprechung nutze ich die 8. Auflage 2025 mit aktuellem Nachwort, ISBN 978-3-406-83226-0, erschienen bei C.H.Beck, München.

Ilko-Sascha Kowalczuk, Jahrgang 1967, ist Historiker und Publizist mit dem Schwerpunkt Aufarbeitung der SED-Diktatur. Kowalczuk wuchs in Berlin-Friedrichshagen in einem staatstreuen Elternhaus auf.

Mit 12 Jahren hatte Kowalczuk seine „Bereitschaft“ erklärt hatte, Offizier der Nationalen Volksarmee der DDR zu werden. Als er in seinem fünfzehnten Lebensjahr darauf bestand, diese Berufswahl rückgängig zu machen, kam es zum Bruch mit Elternhaus, Schule und dem Staat. Er konnte keine Erweiterte Oberschule besuchen, stattdessen machte er von 1983 bis 1985 eine Ausbildung zum Baufacharbeiter. Von 1986 bis 1988 arbeitete er als Pförtner am Institut für Binnenfischerei in Berlin-Friedrichshagen. Hier veröffentlichte er erste wissenschaftliche historische Arbeiten und legte das Abitur 1988 an einer Abendschule ab. 1988/89 leistete Kowalczuk anderthalb Jahre Grundwehrdienst in der NVA.

Kowalczuk war Teil des Neuen Forums und setzte sich ab Herbst 1989 öffentlich für eine pluralistische Geschichtsforschung als Voraussetzung einer demokratischen Gesellschaft ein. 1990 nahm Kowalczuk ein Geschichtsstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin auf, das er 1995 abschloss. Promoviert wurde er 2002 an der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam.

Von 1995 bis 1998 war Kowalczuk ehrenamtliches sachverständiges Mitglied in der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur“ des Deutschen Bundestages. Die Bundesregierung berief ihn im Frühjahr 2019 in die Kommission „30 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit“. Seit Januar 2025 ist er wissenschaftlicher Berater des DDR-Museums Berlin.

„Die Übernahme“ erschien 2019 und wurde 2025 um ein Nachwort erweitert. Das Buch steht im Zusammenhang mit „Freiheitsschock. Eine andere Geschichte Ostdeutschlands von 1989 bis heute.“, das 2024 erschien. Zu nennen ist auch Kowalczuks zweibändige Ulbricht-Biografie von 2023/2024, die Maßstäbe setzte.

Die Verknüpfung von persönlicher Erfahrung mit den politischen Umbrüchen in Ostdeutschland zieht den Leser von Beginn an in seinen Bann.

Gleich im 1. Abschnitt „Geschichten“ erzählt Kowalczuk von seinem Schwiegervater Dieter, der 1998, kurz vor seinem 65. Geburtstag starb. In der DDR war er Direktor eines kleinen Baubetriebs in der Magdeburger Börde. 1990 wird er Geschäftsführer einer neu gegründeten GmbH, der nun sein Betrieb gehört. Seine Auftragsbücher und die Baumärkte ringsum sind voll, er besitzt Elan, was soll passieren? Da erfährt er, dass sein Betrieb „Altschulden“ aus der DDR-Zeit haben soll. Schulden in DDR-Betrieben waren nur Buchungstechnik in der Plan-Wirtschaft.

Den Nachbar-Betrieb hat ein schwäbischer Unternehmer gekauft – Grund und Boden für eine symbolische Mark, dem werden die „Altschulden“ erlassen. Die Firma wird dann sofort geschlossen, die Arbeiter entlassen.

Dieter kommt nicht aus Hamburg oder Düsseldorf, ihm werden keine „Altschulden“ erlassen. Er halbiert sein Gehalt, bezahlt die Angestellten unter Tarif, dann gar nicht mehr. Die sind damit einverstanden. Dieter kämpft für seine Kollegen und sich. Die Banken geben keine Kredite. Niemand hat ein Interesse daran, dass der einstige kleine DDR-Betrieb überlebt. Der Betrieb kann monatelang keine Sozialabgaben leisten, der Staatsanwalt schaltet sich ein. Dieter erkrankt an Krebs und stirbt an dem Tag, an dem er im Gericht zur ersten Verhandlung vorgeladen worden ist. (vgl. S. 9 bis 11)

Genauso traurig liest sich der Lebensweg von Kowalczucs Vater, einem überzeugten Kommunisten, mit dem sich der Autor erst 1992 in London versöhnt. Und der wenige Wochen später „von einer fetten Limousine, wie sie jetzt überall auf ostdeutschen Straßen herumkurven“ (s. S. 14) überfahren wird.

Ilko-Sascha Kowalczuk lebte in den 90er-Jahren – wie er selbst schreibt – in einer Blase, mit seinen Freunden die errungene Freiheit genießend. Es schien ihm ganz natürlich, dass vom Alten nichts bleiben sollte. Die alten Eliten mussten verschwinden, weg, alle. In öffentlichen Statements und in den Medien ließ Kowalczuk keinen Zweifel daran, dass eine Tabula Rasa für alle das Beste sei. Er hatte ab 1989 nur Menschen um sich, die nicht scheiterten. Was im Land geschah, fasste er als schmerzhaft Kollateralschäden auf, die man abstellen sollte. Eine Systematik hinter all dem sah er nicht. Wer von „Kolonialismus“ sprach, schien ihm besonders verdächtig. „Denn welcher Kolonisierte hätte seine Kolonialherren schon mit freien demokratischen Wahlen selbst herbeigerufen?“ (s. S. 15)

Erst die Finanz- und Bankenkrise ab 2007 veränderte seine Sicht. Begriffe wie Kapitalismus, Imperialismus, Finanzkapital, Heuschrecken, systembedingte soziale Ungerechtigkeit, Klasse, Ausbeutung und Verelendung waren plötzlich nicht mehr von Gestern, sondern nützliche Hilfsmittel die Gegenwart zu analysieren. Dann zeigte sich in der Diesekrise wie in einer üblen kommunistischen Dokumentation, dass die Regierung der größte Lobbyist der Wirtschaft ist. Die ökologische Krise wird verharmlost. „Exorbitante Abfindungen für Banker und Wirtschaftsmagnaten stehen im Gegensatz zu einer unfassbaren sozialen Ungerechtigkeit, zu einem Gerechtigkeitsgefälle, die kein Ethiker erklären könnte.“ (s. S. 17)

Die Freiheit war eine große Chance für die ostdeutsche Gesellschaft. Doch nachdem 3 Jahrzehnte vergangen waren, fühlte sich fast jeder zweite Ostdeutsche immer noch als Bürger zweiter Klasse. Führungskräfte in Ostdeutschland sind nur in Ausnahmefällen Ostdeutsche. 25 Jahre blieb das ostdeutsche Wutpotential gebändigt, öffentlich breitete sich in Ostdeutschland nun Ablehnung, Wut, Hass und Gewalt aus. „Pegida“ und „AfD“ sind Synonyme für eine rassistische, antidemokratische, nationalistische und autoritäre Haltung, die weiter verbreitet ist, als Wahlprognosen erfassen können.

Zwar ist die Übernahme durch die Bundesrepublik eine spezielle ostdeutsche Erfahrung, doch sind die Entwicklungen auch eng mit globalen Prozessen verknüpft. In allen westlichen Demo-

kratien gewinnen die Populisten an Einfluss. Sie rufen die Vergangenheit als warmes, behagliches Wohnzimmer auf, dass von Feministen, Grünen, Sprachpolizisten, LGBTQ, Zuwanderern, Waffenverweigerern, Klimaschützern, Veganern usw. bedroht wird. Mit dem Mauerfall setzte kein Ende der Geschichte ein, sondern die Zukunft war wieder offen.

Als der Verlag ihn fragte, ob er seine Reflexionen über die deutsche Einheit in einem kleinen Buch zusammenfassen möchte, sagte Kowalczuk sofort zu. Er nennt sein Buch einen „Essay“, also einen „Versuch“ zu zeigen, wie unsere Gegenwart historisch geworden ist. Es geht um große Linien und Fragen zum Verständnis der Gegenwart. Und das geht besser, wenn man einen Blick zurückwirft.

Kapitel 2 „1989: die unvorstellbare Revolution“ (S. 24 – 49) behandelt die Ursachen, die zum Mauerfall führten und die politischen Entwicklungen in der DDR bis zu den ersten freien Wahlen. Überraschend gewann die CDU-dominierte „Allianz für Deutschland“ die Volkskammerwahl am 18. März 1990. Noch überraschender war, dass die Allianz vor allem von Arbeitern gewählt wurde. Tragisch ist, dass ausgerechnet diese Wählergruppe im nachfolgenden Transformationsprozess am meisten verlor: Ende 1990 waren 642.000 Menschen im Osten arbeitslos, zwei Drittel davon waren Facharbeiter.

Die statistisch errechnete Arbeitslosenquote erfasst die reale Arbeitslosenquote nur unzureichend. Nicht erfasst sind hier die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) für Hunderttausende, die am Ende doch in der Arbeitslosigkeit landeten. Nicht erfasst ist die Kurzarbeit, die bereits Ende September 1989 über 1,7 Millionen betraf. Ein Großteil der über 55-Jährigen musste in den Vorruhestand gehen. Der Ausbildungsprozess brach drastisch ein und ein Großteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen blieb statistisch unberücksichtigt. Und etwa 100.000 Vertragsarbeiter wurden zunächst rechtswidrig, ab Juli 1990 auf gesetzlicher Grundlage, aus dem Arbeitsprozess herausgelöst.

Kowalczuk schreibt auf Seite 62 unten: „Der Wahlausgang am 18. März 1990 war ein Hinweis, wie stark die ostdeutsche Gesellschaft bereit war, die Diktatur gegen neue Heilsversprechen einzutauschen, statt sich ihre Zukunft selbst zu gestalten.“

Kanzler Kohl war der gute Onkel aus dem Westen, der die Geschenke verteilen würde. Sozialpsychologisch geht der Mensch mit Selbsterrungenem sorgsamer um, als wenn ihm etwas überraschend geschenkt wird. Seit 1990 lastet diese schwere Hypothek auf Demokratie und Freiheit im Osten.

In Kapitel 5 „Keine Ehe unter Gleichen, die Konstruktion des Ostdeutschen“ (S. 83 – 109) meint Kowalczuk: „Nichts hat die Westdeutschen so geeint wie der Beitritt der Ostdeutschen“ (S. 91). Der rheinische Kapitalist und der Hamburger Antikapitalist fanden sich auf einmal auf derselben Seite der Barrikade.

Nach 1990 wurden von Medien, der Politik und Kultur Klischees verbreitet wie: Der Westler ist durchsetzungsfähig, freiheitsliebend, laut, arrogant, auf seinen Vorteil bedacht, mehr Schein als Sein. Der Ostler hingegen ist zurückhaltend, geht im Kollektiv auf, jammert, meckert und hat keine eigene Meinung.

Arnulf Baring, einer der wichtigsten öffentlichen Intellektuellen der alten BRD warnte 1991 vor einer „Ver-Ostung“ der Bundesrepublik. Er schreibt Sätze wie „Das Regime hat fast ein halbes Jahrhundert die Menschen verzwert, ihre Erziehung, ihre Ausbildung verhunzt. ... [...] viele Menschen sind wegen ihrer fehlenden Fachkenntnisse nicht weiter verwendbar.“ Mit anderen Worten: Ausschuss. (s. S. 96) Genau diese Sätze zitiert übrigens Dirk Oschmann im Spiegel-Bestseller von 2023 „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“, den ich in der Reihe „Sachbuchempfehlungen“ bereits rezensiert habe. Ich werde darauf noch einmal zurückkommen.

Kowalczuk führt im 5. Kapitel viele weitere Beispiele für die Herabwürdigung der Ostdeutschen an.

Im Kapitel 6 „Blühende Landschaften? Die wirtschaftliche Übernahme Ostdeutschlands und ihre Profiteure“ (S. 110 – 136) analysiert Kowalczuk u.a. die Auswirkungen der Währungsunion, die Abwicklung der Planwirtschaft durch die Treuhand, den Arbeitskampf der Kalikumpel von Bischofferode 1993 sowie das Prinzip „Rückgabe vor Entschädigung“ bei Eigentumsfragen.

Kapitel 7 „Tabula rasa: Die soziale Katastrophe“ (S. 137 – 169) beschreibt die DDR als Arbeitsgesellschaft, die nach 1990 komplett zusammenbricht, was verheerende soziale Folgen hatte. In dieser Perspektive ist nicht „die Friedlichkeit der Revolution 1989/90 das Wunder, sondern die Friedlichkeit des ostdeutschen Transformationsprozesses 1990 bis 2005. Die Menschen verloren nicht nur ihre Arbeit, sondern auch soziale Beziehungen und sozialen Zusammenhalt, der größtenteils über die Arbeit gestiftet und gefestigt worden war. Es gab fast nichts, was nicht mit der Arbeit im engsten Zusammenhang stand: Einkommen, Freizeit, Urlaub, Gesundheitsfürsorge, Krankenbetreuung, Kultur, Rentnerbetreuung, Freundschaftsbeziehungen, Liebe und Sexualität, Feierkultur, Kinderbetreuung.“ (s. S. 144).

01_Time_1973.mp3 (7:04; ab 1:40 bis 1:55, viertes Musikschnipsel kopieren)

Im Kapitel 8 (S. 170 – 192) beschreibt Kowalczuk den Elitenaustausch in Ostdeutschland und die Entwertung ostdeutscher Kultur. Dabei verschweigt er nicht, dass er selbst nach 1990 öffentlich forderte, dass alle, die in der DDR Verantwortung trugen, weg müssten. Erst später sah er ein, dass mit einer solchen Einstellung keine Gesellschaft befriedet werden kann.

Besonders empfehlenswert sind die Seiten 185 bis 192 über die Abwertung ostdeutscher Künstlerinnen und Künstler und die Aussagen zu Christa Wolff und Stefan Heym.

Im Kapitel 9 über die Stasi (S. 193 – 214) stellt Kowalczuk klar, dass das MfS ein strukturelles Organ der SED war – allein dieser war die Stasi rechenschaftspflichtig. Das MfS wurde ins Zentrum des DDR-Unrechts gerückt, um von der historischen Verantwortung der SED und ihrer zuletzt 2,3 Millionen Mitglieder abzulenken. Die Skandalisierung der Stasi in Politik und Medien erfüllte eine hohe Integrationsfunktion: „Wer nicht zum überschaubaren, genau definierten Täterkreis hinzugerechnet wurde, also kein Stasi-Mitarbeiter war, hatte gute Chancen in die Gesellschaft integriert zu werden.“ (s. S. 194)

„Im Nachhinein erscheint die Stasi-Überprüfung wie eine Beruhigungspille für die Mitläufergesellschaft.“, schreibt Kowalczuk auf Seite 210.

Im Kapitel 10 „Ungebrochene Traditionen“ (S. 215 – 233) wird zu erklären versucht, warum Ostdeutschland besonders anfällig ist für autoritäres Gedankengut, für AfD, für Kritik an westlichen Grundwerten, für Antiamerikanismus und für eine erstaunliche Verherrlichung des Putinismus. Insbesondere wird eingegangen auf Antisemitismus, Nationalismus und Rassismus.

Kapitel 11 (S. 234 – 263) beschäftigt sich mit den Parteien in Ostdeutschland. Die SED/PDS/Die Linke wird als Sonderfall beschrieben.

Interessant ist, wie Kowalczuk die Zukunft Ostdeutschlands in der Welt sieht. Das beschreibt er in Kapitel 12 (S. 264 – 285).

Als Reaktion auf die Globalisierung nimmt das Nationale, das Regionale und Lokale an Bedeutung zu. Das gilt nicht nur in Ostdeutschland, sondern überall auf der Welt.

Der größte politische Irrtum in Deutschland und Europa war nach Kowalczuk die „Annahme, wer sozial befriedet und zufrieden sei, werde Demokratie, Freiheit und Rechtsstaat, sprich die westliche Ordnung, wie von selbst stützen, ...“ (s. S. 270). Die soziale Ungerechtigkeit hat im Westen mittlerweile dramatische Ausmaße angenommen. Fehlende Anerkennung ist dabei die am meisten unterschätzte Erscheinung, jedenfalls in Deutschland. Aber auch anderswo auf der Welt – ob in Brasilien oder den USA, in Polen, England und Frankreich – gibt es große Menschengruppen, die sich nicht anerkannt fühlen, sich als zurückgesetzt wahrnehmen.

Die Globalisierung und ihre sozialen Folgen leisten eher autoritären als sozialen Verfassungen Vorschub. Bereits vor 20 Jahren hat der Soziologe Ralf Dahrendorf ein Jahrhundert des Autoritarismus als keineswegs unwahrscheinlich für das 21. Jahrhundert prognostiziert. Auf den Seiten 274 bis 285 beschreibt Kowalczuk Ostdeutschland als Labor der Globalisierung. „Es scheint so als kulminierte Ostdeutschlands Weg im autoritären Populismus.“ (s. S. 285) Das größte Problem sieht Kowalczuk darin, dass Ostdeutschland Entwicklungen in Westdeutschland und auch in anderen Teilen der Welt nur wenige Schritte voraus war.

„Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde“ ist bereits 2019 erschienen. Ich hatte mir die 8. Auflage von 2025 vor allem wegen des beworbenen aktuellen Nachworts (S. 286 – 297) gekauft.

Ich hatte gedacht, dass Kowalczuk seine These „Es scheint so als kulminierte Ostdeutschlands Weg im autoritären Populismus.“ oder seine Aussage „Gemeinsames Regieren von Christdemokraten und Grünen wird die Demokratie ebenso wenig stärken wie die bisherigen großen Koalitionen.“ mit aktuellen Fakten unterlegen würde. Das passiert nicht.

Stattdessen bezieht er sich auf die Kritik, die der Titel seines Buches „Die Übernahme“ auf sich gezogen hatte.

Und er setzt sich mit Dirk Oschmanns Buch „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ von 2023 auseinander, das Kowalczuks Meinung nach, die Debatten um Jahre zurückgeworfen hat (vgl. S. 291). Da klingt Neid auf den Erfolg Oschmanns durch. Er schreibt auf Seite 293:

„Ich vermutete, das Buch würde ein paar Wochen debattiert und dann – es stand ja nichts Neues drin, wie ich konstatierte – sich einreihen in die hunderten anderen Versuche seit

1990, die in meinen Bücherwänden darauf warten, erinnert zu werden. Mir war Oschmanns Ton aufgefallen, aber den hakte ich als individuell ab.“

Ich möchte dem entgegensetzen, was ich zum Schluss meiner Sachbuchempfehlung von „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ schrieb:

Oschmann verzichtet bewusst auf eine differenzierte Darstellung des Ost-West-Verhältnisses, weil niemand die differenzierten, um Ausgewogenheit bemühten Studien, die es zuhauf zum Thema gibt, liest. Und wenn sie gelesen werden, dann bleiben sie folgenlos. Oschmann schreibt provokant, damit er gehört wird. Aggressiv ist weniger seine Sprache, aggressiv sind die Zustände, die seine Sprache beschreibt, „nämlich das steile Macht-, Herrschafts-, Besitz-, Lohn-, Renten-, Erbschafts- und Diskursgefälle, das seit über 30 Jahren zwischen Westen und Osten herrscht und sich immer weiter verfestigt.“ (s. S. 195)

Zurück zu Ilko Sacha Kowalczuk. Er schreibt zum Schluss, dass „Die Übernahme“ 2019 Positionen und Argumente vertreten hat, die überhaupt nicht obsolet geworden sind. Im Gegenteil hat sich in den letzten 6 Jahren die Lage zugespitzt und verschärft. „Wir stehen an der Schwelle zu einer autoritären Epoche.“ (s. S. 297)